

A close-up, macro photograph of a brown animal's face, likely a rabbit or mouse, showing its nose and whiskers. The background is a soft, out-of-focus orange and pink gradient.

Jakob Bosshart


**O LEBEN,
O LIEBE!**

Textvorlage: »Erdschollen«, H. Haessel Verlag, Leipzig, 2. Aufl. 1914

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für *ngiyaw*  eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

Jakob Bosshart

**O LEBEN,
O LIEBE!**

(1913)

Eine Amselgeschichte.

Es war ein schreckliches Drama. Der Untergang einer hoffnungsvollen Nachkommenschaft.

Auf einer Tanne im Garten hatte ein Amselpaar sein Nest gebaut. Alles war bis zur Stunde glücklich abgelaufen: die Eier, fünf an der Zahl, waren ausgebrütet, die Jungen kräftig geraten, mit begehrliehen Schnäbeln, die jeden Tag größer wurden und sich unheimlich weit öffnen konnten. Keine Raupe war ihnen zu groß oder zu garstig, kein Käfer zu hart oder zu trocken. Was hatten die guten Eltern vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang zu tun, um die fünf Schrei- und Hungerhälse zu stopfen! Und ein Liedchen wollte doch auch noch gesungen sein! Wer Amselmann heißt, möchte der Vaterfreude den gebührenden, über Baumwipfel und Dächer schallenden Ausdruck geben.

Um halb vier Uhr morgens, da es kaum dämmerte und Würmer und Gesäme noch in der Sicherheit des Dunkels lagen, schwang sich der Vater zu oberst auf die Tannenspitze und sang sein bald frohes, bald schwermütiges Lied zu dem Weibchen hinab, das noch unten auf dem Neste saß und die Jungen vor der kühlen Morgenluft schützte, wobei es sich mit dem Schnabel sachte die Federn glatt strich. Denn man soll auch in der arbeitsreichsten Zeit vor dem Mann und andern nicht liederlich erscheinen.

Auch die Kleinen sind jetzt erwacht, sei es am Gesang des Vaters, sei es am Hunger, sie strecken ihre Köpfe durch das Gefieder

der Mutter empor, dem jungen Licht entgegen. Die Mutter, der die Pflicht etwas tiefer sitzt als dem Vater, hat sich nun auf den Nestrand gestellt und schaut eine Weile mit dem einen Auge auf den Rasenplatz, ihre Weide, hinab, mit dem andern nach ihrem Liebling, dem Merulus, der seinen Schnabel schon so weit aufsperrt, daß seine Brüder und Schwestern daneben fast verschwinden. An ihrem Ältesten kann sie sich nicht satt sehen, so muß ihr Mann in der Jugend ausgesehen haben, wie sonst hätte er sich zu einer so prächtigen Männlichkeit ausgewachsen!

Aber Merulus' Schnabel wird immer weiter, vom ganzen Nest sieht man nur noch ihn. Das ist eine eindringliche Mahnung, und schon hüpfte die Mutter unten auf dem Rasen her und hin, den Schwanz hoch über Gras und Tau erhoben und die Augen scharf auf den Boden geheftet. Da hat sie auch bereits eine Schnecke erspäht, eine von den fetten und schmackhaften; sie fährt darauf los, flattert auf und steckt den Leckerbissen, ohne auch nur einen Augenblick an ihren eigenen nüchternen Magen zu denken, in den Schnabel ihres Lieblings, der so rasch zubeißt, daß er mit der Schnecke fast den Kopf der Mutter hinunterschluckt.

Die Amselfrau lacht in sich hinein und gibt ihrem Mann durch einen kurzen Ton zu verstehen, daß sie bereits tätig am Werke sei; dann geht sie wieder auf die Suche. Er tut, als höre er sie nicht und pfeift so herzhaft und weltfremd weiter, daß der ganze Garten und die Nachbarschaft erschallt und es ihm selber fast in den Ohren weh tut. Erst als der erste Sonnenstrahl über die Berge und Dächer blitzt, erwacht auch in ihm das Pflichtgefühl; er flattert zu dem emsigen Weibchen hinunter und entschuldigt sich manierlich, daß er sich, in seine Kunst versenkt, so sträflich lange habe vergessen können. Dabei verschluckt er, wie aus Gedankenlosigkeit, das erste Würmchen, das er findet, statt es in väterlicher Gesinnung der hungrigen Brut zu bringen. Dieses Versehen bleibt dem Weibchen nicht verborgen, es streift ihn mit einem vorwurfsvollen Blick und wendet sich von ihm ab. Etwas

beschämt hüpfte er in seine Nähe und sagt möglichst unbefangen: »Die Würmer werden mit jedem Jahr mißlicher; wer ein guter Vater ist, wagt kaum mehr, das ungenießbare Zeug seinen Kindern vorzusetzen.« Sie gibt ihm keine Antwort, und er ist froh, eine Teufelsraupe zu finden, mit der auch er seine Opferwilligkeit beweisen kann.

So ging es vierzehn Tage lang. Was für ein geschäftiges, glückliches Leben füllte den Garten, wie wuchs täglich die Hoffnung in dem Nest aus der Rottanne! Da aber schlich an einem Nachmittag, als die jungen Amseln gerade etwas lärmend und übermütig waren, eine rote Katze durch den Garten. Sie blieb unter der Tanne stehen und blinzelte hinauf. Sie sah nichts, aber ihr Ohr konnte sie unmöglich getäuscht haben, und es ging eine merkwürdige Bewegung durch ihren Leib. Sie beherrschte sich jedoch, suchte sich ein sonniges Plätzchen aus und streckte sich hin, ganz harmlos und wie von ungefähr. Als sie die bequemste Lage herausgefunden hatte, bettete sie sich den Kopf auf die rechte Vorderpfote und verhielt sich dann ganz ruhig; man hätte gemeint, sie schlafe, wenn sich das nach oben gerichtete Auge nicht dann und wann auf einen Augenblick boshaft und stechend geöffnet hätte.

Der Amselmann war aufmerksam geworden. Er schlug den Schnabel ein paarmal kräftig zusammen, was in seiner Sprache sagen wollte: »Ausgepaßt! Es ist nicht geheuer!« Er mußte die Mahnung wiederholen, denn die Jungen verstanden sie das erstemal nicht und meinten, mit fröhlichem Lärm antworten zu sollen. Der Kater machte die Augen eine Sekunde lang weit auf und entdeckte das Nest; dann dehnte er sich wie im Schlaf in der Sonne und schlug mit der Schwanzspitze kaum bemerkbar gegen die Erde. Er war nun seiner Sache sicher.

Eine Viertelstunde lag er ganz still, während oben alles in größter Spannung verharrte und kein Laut zu hören war. Endlich reckte er sich träge, fuhr sich mit den Vorderpfoten ein paarmal

gedankenlos über die Ohren und schlich dann bedächtig, wie einer, der nicht recht weiß, wohin, dem Stamm der Tanne zu. Er richtete sich daran in die Höhe und kratzte die Rinde mit seinen Vordertatzen, wie Katzen etwa tun, wenn sie sich die Trägheit aus den Gliedern recken wollen.

Nun brachen im Amselvater die zurückgehaltene Kampflust und der Zorn los. Zeternd fuhr er herab, hart über den Kopf des Feindes weg, und setzte sich dann lärmend und scheltend auf den Gartenzaun, die Katze stets im Auge behaltend. Alles war an ihm Bewegung, Feuer, Wut.

Das Weibchen folgte tapfer seinem Beispiel und hätte dem Feind beinahe die Flügel um die Ohren geschlagen. Der Kater blickte ganz unschuldig und verwundert um sich, als wollte er sagen: »Aha, ihr habt euer Nest da oben? Wie dumm ihr seid! Ohne euern Lärm hätte ich es nicht einmal gemerkt! Nun ihr aber Streit wollt, so mag es sein. Und nun hütet euch!«

Mit einem Ruck war er bei den ersten Ästen; die Rinde hatte unter seinen Krallen einen merkwürdigen, trockenen Ton von sich gegeben. Die Amseln erhoben ein furchtbares Geschrei, sie wußten nun, daß es auf Tod und Leben ging. Was für ein Haß sprühte aus ihren Augen! Sie schossen wütend an die Katze heran, die lauern und scheinbar gelassen in dem untersten Astwinkel saß und ihre Aufregung und Blutgier nur durch die nervösen Bewegungen des Schwanzendes verriet. Nach einer Weile stieg sie einen Ast höher, um sich dann wieder ruhig zu verhalten. Sie konnte sich Zeit lassen, sie wußte, daß die Beute ihr nicht entging, auch war es ja nicht der Hunger, der sie trieb. Man sah es ihr an: sie schwelgte jetzt schon im Genuß. Das immer lauter werdende Angstgeschrei der Eltern war ihr fast so köstlich wie der Geschmack des warmen Blutes, der ihr bevorstand. Die spitzen, auf sie losfahrenden Schnäbel, die kleinen bösen Augen, die gegen sie brannten, die im Zorn sich sträubenden Federn, die Krallen mit ihrem ohnmächtigen Drohen, all das gab ihr ein heimliches

Gruseln, das die Mordgier in ihr immer höher steigerte und ihrer Raubtiernatur ein angenehmer Anreiz und Kitzel war.

Sie ließ die Amseln gewähren, rückte von Zeit zu Zeit einen Ast höher und dem Nest um soviel näher; nur wenn die Vögel ihr etwa zu nahe kamen, schlug sie mit den hervorgekehrten Krallen rasch nach ihnen oder schoß aus ihren falschen Augen einen Blick, der deutlich genug zeigte, daß es ihr nicht ums Spaß zu tun war.

Wie ein Verhängnis, das kein Wehren und Beten abwenden mag, schlich sie höher und näher an die Brut heran.

Eine halbe Stunde lang trieb sie ihr kaltes, böses Spiel. Die Amseln waren vor Aufregung und Angst, Schreien und Angreifen, Hin- und Herflattern schon ganz erschöpft und wären leicht selber die Beute des Räubers geworden, hätte er es auf sie abgesehen gehabt. Da auf einmal und unversehens sprang er mit einem blitzschnellen Ruck auf das Nest und warf einen Blick auf die jungen, von zarten Federn und Flaum bedeckten Vögel. Auf den Tod erschrocken krochen sie ineinander. Nur Merulus hatte Muts genug, den Schnabel aufzusperren und die Augen auf das Ungetüm zu richten, das groß und unbarmherzig über ihm stand, und er dachte: »Diese Teufelsraupe ist mir zu mächtig!«

Der Kater senkte den Kopf auf das Nest und beschnüffelte seine Beute, als ein Feinschmecker, der er war. Er hätte sich vielleicht noch mehr Zeit gelassen, und sich noch länger an dem Anblick des in Todesangst zitternden Nestes geweidet, wäre ihm nicht der Amselvater mit dem Schnabel wütend ins Fell gefahren, gerade zwischen den Ohren. Jetzt verging ihm die Lust, viel Federlesens zu machen, er zog die Lippen etwas zurück, packte Merulus, den er gleich als den leckersten erkannt hatte, und zog den Zappelnden mit spitzen Zähnen fast behutsam und sorglich aus dem Neste. Der Kleine suchte sich zu wehren und schrie, was aus seinem Schnabel herausmochte, bis ein mörderischer Druck der Zähne ihn kleinlaut machte und bald ganz zum Schweigen

brachte. Im Nu war er verschlungen. Der Räuber faßte noch einen andern und warf die drei übrigen mit den Pfoten aus dem Neste, von dem er nun selber Besitz ergriff, um seine zweite Beute mit aller Gemächlichkeit und unbekümmert um die Angriffe und das Wehklagen der Eltern zu verzehren.

Langsam, fast verdrossen, vom Blut und dem aufregenden Spiel übersättigt, zog er sich endlich zurück. Unten auf dem Boden zappelte noch eines der Jungen, die übrigen waren einer andern Katze zum Raub geworden, die, durch den Lärm ange lockt, schon lange auf der Lauer gelegen hatte. Er beschnüffelte das arme Zappelwesen eine Weile, unschlüssig, ob er es lassen oder mitnehmen sollte, dann schnappte er es rasch auf und verschwand damit wie ein Dieb in einem Kellerloch. Auf einmal schien das Gewissen in ihm erwacht zu sein.

Das Geschrei und Gezeter der Alten dauerte noch eine Weile fort, aber allmählich verstummte es, die Armen mochten am Ende ihrer Kräfte sein. Das Weibchen trieb sich den ganzen Abend traurig in der Nähe des leeren Nestes herum, klagte leise und herzbewegend und suchte nach seinen Kleinen. Das Männchen hielt eine Zeitlang bei ihm aus, entzog sich dann aber den Blicken im Gebüsch. Und seltsam, als die Abendsonne feurig rot unterging und Garten und Stadt mit ihrer Glut überströmte, sah man den Amselmann wie gewohnt auf seiner Tannenspitze sitzen, und laut und fest und innig, kaum schwermütiger als sonst, zuversichtlich und tröstlich schallte sein Lied zu dem Weibchen hinab, das auf dem Ast neben dem Neste saß. Es horchte aus seiner Trauer auf und fühlte, daß oben um neue Liebe geworben wurde und morgen ein neuer Frühling anbrechen werde. Es stieß einen leisen, wehmütig süßen Ton aus und hüpfte auf einen höhern Ast, wo es von dem Werber besser gesehen werden konnte.

Wie stark sind Leben und Liebe, wenn sie zusammenstehen.